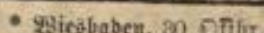


22. Zahraana.



* **Kathol. Kaufm. Verein Wiesbaden.** Der zweite Vortrags- und Familienabend in diesem Winterhalbjahre fand am Sonntagabend im Saale des Kathol. Kreisvereins statt und war sehr gut besucht. Die Leitung des Abends hatte man in die bewährten Hände des Herrn **Greiff** gelegt. Er begrüßte die zahlreich Erschienenen und gedachte der Anwesenheit des Bischofs in unserer Stadt und brachte aus diesem Anlaß ein Gedicht auf Papst und Bischof aus. Hierauf hielt der zweite Vorlesende, Herr **M. Viroth**, seinen angekündigten Vortrag über „Antworten, Skizzen vom Sechshen“. Redner, welcher selbst einige Zeit in Antwerpen weilte, verstand es vortreflich, die Zuhörer an seine interessanten Ausführungen zu fesseln, die des bitteren mit gutem Humor gemischt waren. Er streifte in seiner 1½-stündigen Rede Leben und Treiben am Sechshen, Land und Leute in ihrer Lebensart. Handel und Wandel, Sitten und Gebräuche des belgischen Volkes in meisterhafter Weise, wofür ihm langanhaltender Beifall zuteil wurde. Nach dem Vortrag blieb man noch lange in gemüthlicher Stimmung beisammen. Es war ein gut verlautener Abend, reich an Belehrung und Erheiterung.

... Was ein Häfchen werden will . . . Die Maininger Polizei nahm auf dem Südbahnhof drei Knaben im Alter von 10—12 Jahren fest, die von Frankfurt kamen. Der eine botte seinem Vater 40 A. gestohlen; dafür wurden nun Zigaretten gekauft; und dann nach Mainz gefahren, um einen lustigen Tag zu verbringen. Bei dem einen fand man noch eine Taschenspieltüte und Indianerromane (!). Sie hatten noch 27 A. Die Durchbrenner wurden durch ihre Eltern zurückgeholt.

Scharf'scher Männerchor. Am kommenden Sonntag, 3. Nov., hält der Verein sein diesjähriges Konzert mit darauf folgendem Ball im großen Saale des fast. Vereinshauses, Döbbermeisterstr. 24 ab. Das Programm verzeichnet als Sinfonien den Kgl. Kammermusiker Herrn A. Gähler (Flöte) und Herrn H. Hartmann (Tenor). Der Chor bringt zum Vortrage: „Im Abendland“ von R. v. Bism., „Wilde Ros' und erliche Liebe“ von Debösis, „Mein Mütterlein“ v. W. Geis, „Der Hehlmann“ v. Sturm, „Reiters Lieb“ v. A. Schanz, und „Wie werde ich das Schreiben“ von Säger. Das Konzert beginnt pünktlich um 8 Uhr. Für die Konzertbesucher sind Stühle in der Mitte des Saales reserviert. Programme, welche zum freien Besuche des Konzerts berechtigen, sind durch die Vereinsmitglieder erhältlich. Nach dem Konzert findet Ball statt.

Wie ist das Leben entstanden? Ein Vortrag zur Lösung des Lebensrätsels. Von Dr. Emil Koenig. Oftan 241 Seiten. Verlag von Fiedler u. Schröder in Stuttgart. Geboten 1.80 A. gebunden 2.60 A. Noch dem Werke des Verfassers ist das Leben allerdings eine besondere Kraft auf unserer Erde, aber sie läßt sich andererseits in das natürliche Geschehen im Weltall einordnen. Im Verfolg seiner neuen Gesichtspunkte, von denen aus er das Wesen beleuchtet, kommt der Verfasser zu einer ganz einfachen und natürlichen Erklärung für den Ursprung des Lebens auf der Erde und zeigt uns, wie es möglich war, daß zu einer gewissen Zeit Gebilde begannen, Organismen aus strukturloser Masse hervorzugehen. Zur weiteren Befestigung seiner Ausführungen hat der Verfasser dem Buche einen Anhang beigegeben, in welchem hoch interessante Thematika aus dem Gebiete der Lebenserscheinungen und Vorgänge auf Grund der neuen Gesichtspunkte bearbeitet sind.

— Kaffee. Ein gesundes Getränk, das Beste für Kinder und Kranke! Zu den am weitesten verbreiteten Genussmitteln gehört der Kaffee, beliebt durch seinen Wohlgeschmack und sein Aroma. Als schädlichen Bestandteil enthält er das Caffein, ein stark wirkendes Herz- und Nervengift. Die Gistwirkung des gewohnheitsmäßigen Kaffeegenusses für Kinder und Kranke ist bewiesen durch physiologische Experimente und praktische Erfahrungen. Aus der Erkenntnis der Schädlichkeit des Genusses von Kaffee gingen die Bestrebungen hervor, seinen Gebrauch zu beschränken und dafür Ersatzmittel zu verwenden. Die Ersatzmittel können nur dann als vollwertig gelten, wenn sie in ihren Genussigenschaften (Aroma, Geschmack, Aussehen ufm.) durchaus zu dem erlebenden Naturprodukt entsprechen, ohne aber dessen andere schädliche Wirkungen zu besitzen. Alle bisher bekannten Ersatzmittel und Surrogate entsprechen nur in geringem Maße diesen Anforderungen. Da Aroma und Geschmack des Kaffees unabhängig sind von seinem Gehalt an Caffein, einem Körper, der vollkommen geruchlos und nahezu geschmacklos ist, so ist das vollkommenste Ersatzmittel für coffeinhaltigen Kaffee coffeinfreier Kaffee. Durch die in längerer Zeit gefundenen Verfahren ist die Aufgabe gelöst, coffeinfreien Kaffee herzustellen. Die Verfahren zur Herstellung von coffeinfreiem Kaffee, welche in allen Culturländern patentirt oder zum Patent angemeldet sind, gehören der Kaffee-Handels-Aktiengesellschaft, Bremen. Die Gesundheitsunschädlichkeit des coffeinfreien Kaffees ergibt sich von selbst durch das Fehlen des Caffeins, denn der ungünstige Einfluss des Kaffees auf Herz und Nerven wird ausschließlich bedingt durch einen Gehalt an Caffein. Andere physiologisch wirksame Stoffe sind in

Berlin. Bankdiskont 6 $\frac{1}{2}$ 0/0. Lombardzinsfuß 7 $\frac{1}{2}$ 0/0. Privatskont 5 $\frac{1}{2}$ 0/0.

[illegible]



Nr. 255

Donnerstag, den 31. Oktober 1907.

22. Jahrgang.

Aus allen Straßen.

Roman aus dem Nachleben einer kleinen Stadt von Heinrich Bandlow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Tage riefen die Glodenschläge vom Turm die Stadt zum Begräbnis zusammen, und die Leute kamen aus allen Straßen wegen der erschütternden Umstände bei diesem Todesfall. Die Feuerwehr trat vor dem Hause der Armbramstraße an; auf dem Flur stand vor dem bekränzten Sarge der Pastor und hielt die Trauerrede:

„In diesem feierlichen Augenblicke beschäftigt uns das Geschick zweier Menschen, eines Rechtschaffenen, der mitleidig die Habe seines Nächsten retten wollte und dabei den Untergang fand, und eines anderen, der durch Habgucht getrieben sie zerstörte. Aus den Feuerflammen, aus Tod und Verbrechen redet Gott zu uns eine gewaltigere Predigt, als eine Menschenzunge sie reden kann. Einfältigen Herzens und in tiefter Ehrfurcht vor ihm, der sich nicht spotten läßt, des Name ewig ist, treten wir vor seinen Altar, diesen Sarg des stillen Mannes, mit dem letzten Wort, das der Erlöser vom Hügel der Schädelstätte zu uns sprach: Es ist vollbracht! Ein liebevoller Vater und Vater, ein redlicher Freund, ein ehrlicher, hilfsbereiter Mann — das ist das Bild des Verstorbenen, wie es uns jetzt vorschwebt! Daß auch menschliche Schwachheit und Fehlerhaftigkeit an ihm klebte und im Wirrsal des Lebens wohl auch des rechten Wegs verfehlte, das ist ein Erbteil, das an uns allen haftet. Aber ein rechtschaffener Sinn leitete seinen Willen und seine Werke, und mancher, der ihm dankbar ist, steht unter uns. Und wer, auf die Stimme Gottes im Innern achtend, in Unschuld und Geduld und guter Hoffnung wandelt, dem verheißt das Evangelium Preis und Ehre und ewigdaueres Wesen. Ohne Furcht ging er seinen letzten Weg, achtete nicht der Gefahr; hielt sein Leben auch nicht für zu teuer, daß er vollendete seinen Lauf mit Freuden. Er hat einen guten Kampf gekämpft, und sein Licht glänzt bis auf den vollen Tag. Die Trübsale des Lebens als Rückschlag des Himmels anzusehen, sich unter seine Hand zu fügen, ist Pflicht, die uns die Schrift gebietet, und die unsere Trauer allein mildern kann. Die alten Fragen: Wie kam das Unglück? Warum mußte mir das geschehen? sind nur die Ursache zu weiterem Schmerz! Gott hat uns das Kreuz aufgelegt, wie es einst dem Allerverachteten aufgelegt wurde, er will, daß wir's tragen, und er hilft es tragen. Wir empfangen ein jeder sein gemischtes Teil, Gutes mehr, als wir verdient haben, Böses weniger, als wir verschuldet haben. Nach menschlicher Weisheit wäre das Unglück nicht gekommen, wenn nicht eine freibewegte Hand den Feuerbrand ins Haus geworfen hätte. Gesetz und Sitte, Natur und Gesellschaft legen einem jeden Vorschriften auf, sein Verhalten so einzurichten, daß dem Nächsten kein Unrecht geschieht. Wer sich von dieser Ordnung los-sagt, verliert sich wie ein Blindler auf Irrwegen, auf denen kein Führer seine Schritte vom Verderben zurückhält. Die Begierden und Leidenschaften berauben den Menschen der freien Wahl seiner Handlungen, zwingen ihn unter ihre Herrschaft, nehmen ihm alle Vernunft, daß er nicht reißt die Folgen seiner Handlungen bedenkt und das Böse und Gute, das daraus folgen kann, gegen einander abwägt. Er stürzt sich in den Strom, arbeitet eine Weile dagegen, um dann von dem gewaltigen Zuge fortge-

trieben zu werden. Alle verderblichen Reigungen stehen untereinander in genauem und innigem Zusammenhang; haben wir einer einzigen das Bürgerrecht bei uns eingeräumt, so ruht sie nicht eher, bis sie uns ihre ganze Verwandtschaft ausgebrungen hat. Die Sklaverei der Sünde ist es, daß der Mensch sich seiner Leidenschaft auf den Wind hingibt, daß er schmeicheln und lügen muß, um seine Absicht zu erschleichen, Freundschaft und Liebe heucheln, wo er haßt, seine wahre Gestalt verbergen, seine wahre Gesinnung verdecken muß, daß er nicht ehrlich sein darf, um nicht sofort unglücklich zu sein. Keine Kette ist so fest, keine Fessel so schwer als die, womit ein verderbtes Herz an die trügerische Welt gebunden ist. Bitternde Angst und Unruhe wohnt in ihm, es ist der Zeuge seiner Uebeltat, die im Verborgenen droht. Das ist die gepriesene Freiheit. Was Wohlsein, Freude und Glücksgüter versprach, sind nun zwingendere Fesseln als die, welche christliche Zucht und Sitte auferlegen. Daß wir von diesem Sarge nicht fortgehen wollen, ohne den Entschluß, uns nicht von unseren Begierden umschlingen, uns nicht in ihren zauberhaften Bann hineinziehen zu lassen, aus dem endlich der Rückweg abgeschnitten ist, daß wir dem Eigennutz entgehen, die Freuden der Welt verachten, ihre Schrecken nicht fürchten, unser Gemüt veredeln, Gerabtheit und Rechtschaffenheit unsere Führer durch das Lebenslabyrinth sein lassen, das waltete Gott in Gnaden. Amen!“

Die Witwe hatte sich bei der Rede krampfhaft schluchzend auf einen Stuhl geworfen, das Gesicht, mit den Händen bedeckt, auf den Tisch gelegt und unaufhörlich geweint.

Die Versammelten zogen die Hüte zu einem stillen Schluß-Gebet, und der Sarg wurde fortgetragen und knarrend auf den Wagen geschoben.

Nach der Sitte des Orts durfte die Witwe eigentlich dem Sarge nicht folgen. Sie tat es aber, und niemand sagte etwas darüber. Ihren weinenden, vaterlosen Knaben führte sie an der Hand. Auf dem Kirchhofe verließ der junge Pastor tröstliche Worte, die Gloden hallten und wehlagten dazu vom Turm, und dann verrichtete der Totengräber sein Werk.

Die Witwe lehrte zurück in ihr Haus, schloß dort den Knaben in ihre Arme und streichelte ihm das Haupt. Das war nun der einzige, den sie und der sie wahrhaft liebte. Seitdem hatte das Leben noch einen Zweck, wie sie sich in ihrer Verschämterung durch die Worte des Pastors gestand, und ihre Gedanken taumelten durch unentwirrbare Vorfälle von Fleiß und musterhaftem Wandel und völligem Zurückziehen von der Welt, sie wendeten sich mit Abscheu ab von ihrer Verfehlung, und heiße Schamröte flog ihr in der Erinnerung daran ins Gesicht. Sie wollte auch die Hilfe, die der Arzt ihr angeboten hatte, ablehnen, soweit diese etwas anderes als seine Fürsprache in den Familien darstellte, wo sie mit fleißiger Arbeit ihr Brot erwerben wollte. Ihr Gewissen, das nun nicht log, sagte ihr, daß Doktor Bischoff nicht die geringste Schuld an dem Tode ihres Mannes trage, sie konnte sich ungefähr seinen Seelenzustand in der letzten Stunde seines Lebens ausmalen, sie ahnte, daß er

Humor.

Ein unangenehmes Alter. Der Besucher: „Wie alt bist du denn, Karl?“ — Der kleine Junge: „Mama sagt, daß ich zu jung bin, um zu essen, was ich gerne mag, und zu alt, um zu heulen, wenn ich es nicht kriegt.“

Die neue Sprache. Emporkömmling zu seinem Onkel, der das Gymnasium besucht: „Nun, Siegbert, was lernst du denn alles in der Schule?“ — „Griechisch, lateinisch, französisch und Algebra.“ — „So, so! Nun, was heißt denn Großpapa auf Algebra?“

Schmeicheleihaft. Sammler, der einer jungen Dame seine Schätze zeigt: „Ich würde Ihnen gern diesen Chinesen anbieten, gnädigstes Fräulein, aber der Kerl ist zu häßlich!“ — Sie: „O geben Sie ihn mir, Herr Oswald, er wird mich stets an Sie erinnern!“

Er sollte arbeiten. Ein als wohlthätig bekannter alter Herr wird auf der Straße von einem Bettler um Schlafgeld angesprochen. Er gibt ihm einige Pfennige und meint dann: „Was würden Sie denn sagen, wenn ich Ihnen zu morgen Arbeit in Aussicht stellte?“

„O, lieber Herr,“ erwiderte der Bettler, „ich würde es gar nicht ablehnen; ich verstehe einen Scherz ebenso gut wie andere Leute!“

Erst der Dritte. Beim Ausfüllen des Trauscheins für das neuvermählte Paar ist der Standesbeamte einem Augenblick in Ungewißheit über das Datum. „Es ist doch der meinte?“ fragt er. — „Aber Herr Doktor,“ meint die holde Braut erröthend: „Sie haben mich doch jedesmal getraut, da müßten Sie wirklich wissen, daß es erst der Dritte ist!“

Was noch? „Hänschen,“ fragte die Lehrerin, „wenn du im Sommer mit deinen Eltern aufs Land gehst, was siehst du da?“ — „Wiesen und Acker und Blumen,“ meinte Hänschen. — „Ganz recht, und was noch?“ — „Rübe und Ochsen und Pferde.“ — „Sehr gut, und was noch?“ — Hänschen besinnt sich eine Weile, es scheint ihm nichts mehr einzufallen. — „Nun, Hänschen,“ ermuntert die Lehrerin, „was noch?“ — Da tönt es von Hänschens Lippen: „Reklameschilder!“

Nur Willi. Ein junger Mann, der als Einfähriger eingetreten ist, hat eine kleine Schwester. Als er das erste mal in der Uniform nach Hause kommt, um sich den bewundernden Blicken seiner Angehörigen zu zeigen, ruft das kleine Mädel: „Aber Mutti, das ist ja gar kein wirklicher Soldat, das ist ja nur Willi!“

Ich so! Frau Matsch: „Merkwürdig, daß die Frau des Photographen Brummlich sich immer in einem andern Atelier photographieren läßt, und nie bei ihrem Manne!“ — Frau Tratsch: „Na, das ist doch sehr begreiflich, sie kann doch unmöglich so freundlich aussehen, wenn der Mann vor ihr steht!“

Was das Publikum wollte. In einem bekannten Theater ist eine Premierenaufführung. Dichter und Direktor haben große Hoffnungen auf das Stück gesetzt, aber das Publikum scheint sich nicht dafür erwärmen zu wollen. Ja, nach der großen Szene im zweiten Akt, die für den Erfolg des Abends maßgebend ist, wird geizigt, gelacht und gepöffelt. Damit ist das Schicksal der Premiere entschieden. — „Mein Gott,“ stöhnt der tief enttäuschte Dichter, „man weiß wirklich nicht mehr, was das Publikum will!“ — „Na,“ meint der Direktor bissig, „in diesem Falle scheint's mir ganz klar, sie wollen ihr Geld wieder haben!“

Die Ähnlichkeit. Fräulein Schminke: „Herr Höflich hat mir gestern ein reizendes Kompliment gemacht, er hat mir gesagt, ich hätte ein Gesicht wie einer von Raffael's Engeln.“ — Freundin: „Na ja, die Gesichter von Raffael's Engeln sind gemalt!“

Teurer. Sie: „Ehe wir verheiratet waren, brachtest du mir jeden Tag Schokolade und Blumen, und jetzt!“ — Er: „Jetzt bringe ich dir Fleisch und Gemüse, und das ist bedeutend teurer!“

Keine Ermutigung. „Wenn nun ein Feuer ausbräche,“ meinte die hübsche Cäcilie zu dem schüchternen jungen Liebermann, „wen würden Sie denn zuerst retten?“ — „Aber selbstverständlich Sie, gnädiges Fräulein,“ war die prompte Antwort. — „Wirklich?“ fragte Cäcilie, „dann sollten Sie aber ein bißchen näher kommen, damit Sie schneller bei mir sind. Von dort aus würde es gar zu lang dauern!“

Poesie und Prosa. Sie: „O sieh doch, Artur, welch entzückende Wirkung die goldenen Strahlen der untergehenden Sonne auf den jungen Eichen hervorbringen! Man glaubt die Natur in einer Sonntagslaune zu sehen. Ist es nicht unbefreiblich seelenvoll?“ Er (in die Geheimnisse des Pflanzentorbes vertieft): „Ja, ja, liebes Kind. Hast du denn den Büchsenöffner mitgebracht?“

Er hatte keine Ahnung. Sie: „Sag mir nur, Robert, woher kommen die unzähligen leeren Flaschen in unserem Keller?“ — Er: „Ich habe keine Ahnung, liebes Kind, ich habe in meinem Leben keine leere Flasche gekauft.“

Amerikanisches.

Ein amerikanischer Farmer, der in Deutschland zu Besuch war, erzählte am Stammtisch große Dinge von seinen Hennen, die so kolossale Eier legten und so gute Brüter seien, daß es gar nichts Seltenes sei, wenn aus zwölf Eiern zwanzig Küken auskröchen.

„Freund,“ meinte ein biederer Pommer, der die Geschichte angehört hatte, „das ist gar nichts, bei uns ist es alltäglich, daß eine Henne hundert Eier auf einmal ausbrütet.“ — Der Yankee mußte zugestehen, daß ihm Derartiges noch nicht vorgekommen, und fragte, wie denn das möglich sei.

„Sehr einfach, Mister,“ versetzte der Pommer, „wir fällen ein Faß voll Eier und setzen die Glucke auf das Spundloch.“

„Ich weiß nicht,“ meinte der Farmer ein andermal, „bei uns drüben müssen die Uhrmacher doch ein ganz Teil besser sein als hierzulande. Ich habe eine Uhr, die in zwei Jahren nicht um eine Sekunde zu schnell oder zu langsam gegangen ist.“

„Das ist gar nichts,“ entgegnete ihm auch diesmal der Pommer, „wir haben zu Hause eine Uhr, die steht seit zwanzig Jahren auf dem Vertikow, und ich kann beschwören, daß sie in der ganzen Zeit auch nicht um den geringsten Bruchteil einer Sekunde vor- oder nachgegangen ist.“

Der Yankee schnappte nach Luft; der Kerl überbot ja seine besten Geschichten.

„Na, na!“ sagte er, „das können Sie doch wohl kaum beschwören!“

„Aber gewiß,“ erwiderte der andere, „jeden Augenblick bin ich bereit, den Eid zu leisten. Aber vielleicht geht's Ihrer Uhr genau so wie meiner. Meine steht nämlich!“

Vexirbild.



Wo ist die Tochter des Invaliden?

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 33.

Donnerstag, den 31. Oktober 1907

22. Jahrgang.

Ein Kompliment.

„Philipp,“ sprach Frau Schönlein zu ihrem Mann, als sie von ihrem Spaziergang zurückkehrte, „ich habe heute ein schönes Kompliment für dich zu hören bekommen.“

Herr Schönlein legte die Zeitung hin, drehte seine Schnurrbartspitzen nach oben, sah sehr geschmeichelt aus und meinte: „Nun, das ist doch nichts Merkwürdiges, liebe Helene, mir werden doch tagtäglich Komplimente gemacht!“

Frau Schönlein schwieg und trank ihren Kaffee. Eine Zeitlang wurde überhaupt nichts gesprochen, dann begann er wieder: „Nun, wer hat sich denn so schmeichehaft über mich geäußert?“

„Ach,“ lachte sie, „das wirst du niemals raten.“

„Weinst du vielleicht die schöne Frau Döring?“

„Keine Ahnung.“

„Oder Elisabeth Federlin?“ fragte er weiter.

„Gewahre!“

„Ach, nun weiß ich's! Deine Freundin, das niedliche Fräulein Süßkind?“

„Was du dir einbildest, Philipp, Editha denkt doch gar nicht an dich!“

„So,“ meinte er beleidigt, „na, wenn's ein Geheimnis ist, dann behalt es nur für dich, ich bin gar nicht begierig darauf.“

„Aber ich bitte dich, wer redet denn von einem Geheimnis?“ fragte sie lieblich lächelnd. Und nachdem sie einen Schluck Kaffee getrunken hatte, fuhr sie fort: „Herr Rettermann war's, er meinte, jedesmal wenn er mich sähe, bränge sich ihm die Ueberzeugung auf, daß du einen ganz ausgezeichneten Geschmack haben müßtest!“

Philipp Schönlein stand auf, steckte die Hände in die Hosentaschen und ging auf die Veranda, um dort ungestört über das Kompliment nachzudenken.

Ein kleines Mißverständnis.

Sein Bezirk, der die feinen Straßen des vornehmen Westens umfaßte, war ein sehr friedlicher, und selten ereignete sich etwas, das den neugeborenen Schuhmann Tübke in seiner beschaulichen Ruhe gestört hätte. Und er hätte sich doch so gerne für das öffentliche Wohl nützlich gemacht. Da eines Tages, als er seinen Bezirk abpatrouilliert, hört er plötzlich die ohrenzerreißenden Klänge einer Straßenglocke. Sofort legt sich strenger, dienstlicher Ernst über seine von Natur gutmütigen Züge, stolz hebt sich seine Brust im Gefühl seiner Wichtigkeit, und wichtigen Schrittes eilt er auf den Drehorgelspieler zu. „Haben Sie die Erlaubnis hier zu spielen?“ fragt er drohend.

„Nein, Erre Polizei,“ versteht der Italiener freundlich lächelnd, „aber Sie werden mir gütigst erlauben. Ich amüsieren die Damen und die Kinder, Sie werden mir das nicht verbieten!“

Aber die Miene des tapferen Mannes in Blau bleibt ernst. „Sie werden mich sofort begleiten,“ herrscht er den kleinen Ausländer an.

„Aber sehr gern,“ entgegnet dieser verbindlich, „was wollen Sie singen, Erre Polizei? Willa vielleicht? oder das Schenkellied?“

Zu kostbar.

Ein Kaufmann aus einem kleinen Landstädtchen begab sich in die nächste größere Stadt, um für sein Geschäft Einkäufe zu machen. Da er dem Pastor seiner Gemeinde eine kleine Aufmerksamkeit schuldig war, so benutzte er die Gelegenheit, um ein Geschenk für diesen zu erwerben. Es sollte hübsch sein und nicht allzuviel kosten, denn unser Freund war etwas — sparsam. Nach längerem Suchen fiel seine Wahl auf einen Essig- und Oestländer, der einen sehr gefälligen Eindruck machte und nur 7,50 Mark kostete.

Zu Hause angekommen, nahm der Kaufmann das Etikett mit der Preisangabe ab und ersah es durch ein anderes, auf dem 15 Mark zu lesen stand. Hierauf wurde das Geschenk dem Prediger übersandt.

Am folgenden Tage erschien letzterer im Laden des gütigen Gebers, bedankte sich herzlich für das schöne Geschenk und meinte dann: „Vieher Herr H., Sie haben es ja sicher sehr gut gemeint, aber bei meinen vielen Kindern und meinem kleinen Gehalt finde ich es geradezu unrettbar, auf meinem einfachen Tisch mit einem so kostbaren Ständer zu prahlen. Ich hoffe daher, Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich Sie bitte, den reizenden Gegenstand, für den sich gewiß leicht ein Käufer findet, zurückzunehmen und mir zu erlauben, daß ich für den Wert desselben Kolonialwaren entnehme.“

Und so geschah's, denn natürlich schämte sich der Kaufmann, seinen unfairen Trick einzugestehen. Hätte er doch auch für den Spott nicht zu sorgen brauchen, wenn die Geschichte bekannt geworden wäre.

Bescheidenheit.

Dubal, der Bibliothekar des Königs Franz I. von Frankreich, beantwortete einmal mehrere Fragen, die ihm gestellt wurden, schlecht und recht mit „Das weiß ich nicht!“ Diese Erklärung genügte aber dem Fragenden nicht, und er sagte Irgerlich: „Bezahlt Sie vielleicht der König für das, was Sie nicht wissen?“ — „Nein,“ versetzte der Gelehrte bescheiden, „er bezahlt mich für das, was ich weiß; denn wollte er mich bezahlen für das, was ich nicht weiß, so würden alle Schätze seines Landes nicht ausreichen.“



Der unzuverlässige Reichstagsabgeordnete.

Ein Reichstagsabgeordneter machte eine Sommerreise mit seiner Frau, wobei selbstverständlich die so nötigen Regen- und Sonnenschirme mitgenommen werden mußten. Als man am Bestimmungsort angekommen und der Zug bereits weiter gedampft war, vermißte die Dame ihren Schirm, den sie dem Obhut ihres Gatten anvertraut hatte. — „Wo ist mein Schirm?“ fragte sie. — „Ich muß ihn wohl stehen gelassen haben,“ erklärte der Herr Gemahl zerknirsch, „ich fürchte, lieber Kind, er ist noch im Coupe!“ — „So!“ rief die Dame erbost, „und einem solchen Menschen, der nicht einmal auf den Schirm seiner Frau aufpassen kann, vertraut man das Wohl und Wehe des deutschen Volkes an!“

den Tod gesucht hatte, und dies Bewußtsein erfüllte sie mit schauerndem Entsetzen.

21. Kapitel.

Unter den Leidtragenden hatte sich auch Glien befunden, der aus den geretteten Sachen einen ehrwürdigen Grad herausgesucht hatte, der sich durch ein ehrwürdiges Alter, sehr hohen Halskragen und durch die Sorgfalt auszeichnete, mit der die Jahre ihn abgerieben hatten. Die mageren beiden Schöße schlugen ihm an die Waden, so daß er sie unter den Arm nahm, als er auf dem Rückwege dem Uhrmacher nacheilte, um ihn wegen seiner Versicherung zur Rede zu stellen.

„Alles in bester Ordnung — Police hier — Brand angemeldet — Inspektor kommt bald! Aber das ist ja alles Nebensache, Freund Glien! Mit solcher Kleinigkeit wollen wir uns nicht befassen; es gibt doch wichtigere Fragen, über die wir uns einmal aussprechen wollen. Wissen Sie, daß ich dem Küster nicht ganz traue?“

„Will der auch Häuser anstecken?“

„Ach, dummes Zeug! Er sagte zu mir, als ich ihm einige Entdeckungen von Bedeutung über die Sterne mitteilte, die ganze Geschichte mit den veralteten Sternbildern Bär, Zwillinge, Arion und so weiter gefalle ihm überhaupt nicht, es seien längst neue nötig; ich solle den ganzen Himmel neu einteilen, und dort Radfahrer, Krinoline, Gigerl und so weiter heraussuchen!“

„Ein sehr ehrenvoller Auftrag, glaube ich!“ sagte Glien.

„Mir wollte das anfänglich auch so scheinen, aber ich wurde doch wieder mißtrauisch, als ich ihm den Unfug mit den Gelehrten erzählte, die sich wunder was einbilden, wenn sie glauben, daß sie einen neuen Stern entdeckt haben, so ein Ding, das nichts weiter als ein Sprengstück von der Sonne ist. Er gab mir anscheinend recht, indem er sagte, das sei ja nichts weiter, als wenn ein Schäfer morgens in den Stall komme und finde, daß nichts ein Schaf gelammt hat!“

„Da hat er sich wohl mit heißem Wasser begossen — ich glaube nicht, daß es so stimmt!“ antwortete Glien, der nichts dazu zu sagen wußte, aber trotzdem nie um eine Antwort verlegen war.

Jedenfalls war es kein ernster und wissenschaftlicher Vergleich, aber er macht dabei jedesmal ein so trodenes und nichts sagendes Gesicht, als wenn er sich über mich lustig machen will. Ich setzte ihm auseinander, daß die Sonne aus nichts weiter als seinen Teilchen besteht, nämlich dem Rauch, der nach oben steigt!“

„An der Krankheit leiden heute viele, Schetter!“

„Sie müssen genau zuhören! An sich, sagte ich zu Henz, ist diese Sonnenmaterie unsichtbar, bloß wenn ein so scharfer Beobachter bei Sonnenschein die Luft fest betrachtet, so werden kleine, flimmernde, leuchtende Fünkchen sichtbar! Wissen Sie, was er antwortet?“

„Er sagt wohl, ein Theater wäre nichts dagegen!“

„Nein, das gerade nicht! Er sagte zu mir, ich solle mit meinem Kopf gegen einen Baufen rennen, das würde meine Sehnen so antogen, daß ich die ganze Luft in ihrer wahren Natur wie ein tanzendes Lichtmeer erblicken würde.“

„Das ist mir auch schon passiert!“

„Es kam mir wie eine Beleidigung vor!“

„Mir kam's wie Kopfschmerz vor!“

„Wollen Sie mit in mein Haus kommen; ich möchte Ihnen einen gedrängten Ueberblick über die Entstehung der Kohlenlager geben!“

„Ich danke, erstens brenne ich Torf, zweitens will ich meinen Patenrod vom Leibe haben, und drittens habe ich sehr viel zu tun! Ein andermal!“

„Halt!“ rief Schetter; als Glien fortgehen wollte, und hielt ihn an den Rockschößen fest, „sagen Sie mir vorher noch, warum besucht der Küster mich immer, wenn es ihm doch nicht Ernst mit der Wissenschaft ist?“

„Ich weiß es nicht, will ihn aber morgen fragen!“

„Dann noch eins! Frau Oldenstader ist der Tod ihres Mannes sehr zu Herzen gegangen!“

„Anderen Leuten auch! Ich verkaufe die Baustelle, weil ich nicht dran denken mag, und kaufe mir in der Landesherrnstraße an!“

„Sie ist eine sehr schöne Frau!“

„Ja, ja, darnach sollen wir Alten nicht sehen! Ich glaube, Sie sind auch ein Schwerenöter!“

Der Uhrmacher lächelte geschmeichelt.

„Nein, nein!“ sagte er.

„Na, wer weiß! Es gibt Frauen, die die Gebote so um die Mitte rum etwas vernachlässigen und gern Nachhilfestunden bei verschiedenen Herren nehmen! Aber Sie müssen's nicht weiter sagen! Jeder hat so seine humoristischen Gewohnheiten!“

Aber Sie haben ja genug daran zu forschen, wie am Himmel alles zusammengekleistert ist!“

„Es interessiert Sie ja auch. Der Mond zum Beispiel —“
„Ah, wenn Sie mit dem kommen! Der Mann im Mond hat sich in letzter Zeit das Schielen angewöhnt, und darum — adieu!“

So ging ein jeder nach dem Begräbnisse seiner altgewohnten Beschäftigung und Lebensweise wieder nach, und schon nach wenigen Tagen hörte man auch nicht mehr die Zwielschurteile über die hart getroffene Frau. Die Nachwirkung der über ihr Gemüt hingebrauchten Ereignisse äußerte sich noch darin, daß sie rasch die Stubentür verschloß, als Kalen an ihrem Fenster vorüberging; aber sie war nicht so groß, daß sie nicht nach wenigen Tagen einen von ihm abgeschickten Gelbbrief angenommen hätte. „Inliegend 300 Mark.“ Der Versuchung konnte sie nicht widerstehen. Freilich gab es eine bittere Enttäuschung, als nur der Zehnte davon im Briefe lag, und sie rebete sich ein, daß sie unschuldig gekränkt sei.

Kalen hielt gelegentlich dem Küster den Posteinlieferungschein unter die Nase und fragte ihn, ob er nun zufrieden sei. Henz drückte ihm die Hand und sagte, er sei ein anständiger Mann. Der Viehhändler glaubte es ihm.

22. Kapitel.

Frau Kalen, die wie ihr Mann aus der Menge entsprossen war, die des Vorrechts teilhaftig ist, keine Steuern zahlen zu brauchen, hatte mit dem wachsenden Reichtum ihres Mannes augenommen an Selbstständigkeit, Diktatur und Busenfülle. Die letztere wundervolle Eigenschaft kam ihr für die beiden ersten außerordentlich zu statten. Sie benutzte ihren Busen als Auslagekasten für alle Geschenke an Gold, Perlen und Steinen, die ihr Mann ihr einkaufte und dabei andeutete, daß dies alles bei weitem noch nicht ausreiche, um einen Schatz wie seine Frau angemessen auszustatten.

In diesem Auslagekasten galt es als ausgemacht, daß es Ehrensache sei, die arme Frau Oldenstader auch im Hause mit Nahrung zu beschäftigen, ihr dabei als Milde und Güte zu Mittag ein Pfund Hammelfleisch vorzusetzen, damit sie satt werde, und ihr für den Sohn ein Pateichen mit Butterbrot mitzugeben. Frau Doktor Propill, Frau Apotheker, Frau Amtsrichter, Frau Pastor und sogar das dann folgende Gewürm mittlerer Größe hatten sie im Hause geholt, also — wir stehen nicht zurück.

Frau Oldenstader hatte dreimal ihre Aufforderung abgelehnt, wegen Unpäßlichkeit und, weil ihre Zeit besetzt sei. Das ging Frau Kalen wider den Strich; bei anderen Leuten war sie nicht unpäßig und hatte auch immer Zeit gehabt. Es wäre gegen allen guten Ton gewesen, wenn sie sich in ihrem Umgangstreife nicht hervortun konnte mit ihrem guten Herzen. Darum besuchte sie eines Abends die arme Frau und sagte ihr, sie müsse unter allen Umständen kommen, und sie wolle 50 S. Tagelohn mehr geben, als die übrigen Damen.

Frau Oldenstader wehrte ab, zu ihrer Entschuldigung sei es gesagt. Sie erfand mehrere Ausflüchte, die die andere aber nicht als stichhaltig ablehnte. Frau Kalen begann zu quälen und zu bitten, sie demütigte sich damit fast vor der Schneiderin, und sie siegte zuletzt.

„Wenn Sie denn selbst durchaus die Sorge ins Haus holen wollen,“ sagte Frau Oldenstader mit einem bitteren Lächeln, „so sei es! Sie wollen es nicht anders!“

„Ja, Schnad, Sorge!“ rief die reiche Frau lachend.

Frau Oldenstader kam also in ihr Haus, als das Pfund Hammelfleisch nicht ganz auf, blickte vor sich nieder, wenn sie merkte, daß der Mann sie ansah, und zog ihren Fuß zurück, als er ihr unversehens mit dem seinigen zu nahe kam, ohne um Entschuldigung zu bitten. Sie plauderten alle recht unbefangen vom Regenwetter, von dem Neger mit den Dienstmädchen, von der Unsicherheit in Berlin und anderen anregenden Dingen, und Frau Kalen war aus äußerster von ihrer Beschützerrolle befriedigt. Sie tat mehr als die vornehmsten Damen und händigte ihr noch einen alten Anzug ein, aus dem sie noch für ihren Sohn etwas zurechtzuschneiden könne, ja, sie ging bis zum Äußersten.

Sie befaß ihrem Mann mit liebevollem Ernst, gegen dem es keinen Widerspruch gab, das schulpflose Wesen nach Hause zu geleiten. Der Mann schüttelte sich natürlich wegen des Regenwetters, warf seiner Frau heimlich einen vorwurfsvollen Blick zu und zog sich die Galoschen an.

So geleitete er sie nach Hause. Er sprach nicht viel, unterstützte seine Worte aber mit einigen der Gelbbriefe entnommenen Gründen, vor denen ein ganzes Gebäude guter Vorsätze zusammenbrach. Es wurde dafür die Errichtung eines neuen, amüsanten Gebäudes vereinbart und die Vertragspunkte sofort stipuliert.

(Fortsetzung folgt.)